

Eckernförde

Mann in de Tünn

Inkoopsbummel



Von Karl-Heinz Groth

„Korl“, sä mien Fru annerletzt bi't Fröhstück, „hest nich Lust...?“ „Du meenst ...?“ „Bi Schmidt in Husum sünd wi al lang nich mehr ween. Keen Bang, kopen will ik nix, man blots en beten kieken un so.“

Beten kieken un so. Ünner drie Stunnen würr ik dor nich vun afkamen. Aver man-to! Mi düch, dat Koophuus harr al op uns luert, överall güngen de Dören vun alleen op. „In de Damenafdelen, Korl, kannst op mi töven, duert ok nich lang.“ Un weg weer mien bestet Stück.

Minuten later keem en öllerhafti Matron mit ehren stackeligen Mann anschuen. „Kiek, Jochen, dor sitt al en, nu büst nich alleen“, reep se un damp af. Un so güng dat in'n Minutentakt wieder. Op'tletzt säten dor söss truri Hahns as op en Höhnerledder, blots kakeln däen se nich, harrn dor woll ok keen Kraft mehr to. As dat op Meddag togüng, weern all bi to slapen.

„Na, Korl, weer woll nix mit Fruuns bekieken?“, reet mien Fru mi ut deepste Drööm herut, „heff leidergotts nix Örnliches funnen, schull dat viilicht mol bi Mohr in Eckernföör versöken.“

Mann in de Tünn, wat hett disse Fru för en Gedüer, wenn't um't Inkopen geiht.

Ein Heuchler sorgt für Genuss

Publikum geht bei „Tartuffe“ des Münchner Sommertheaters voll mit / Hervorragende Vorstellung im Rahmen der Theaterreihe

Von Sylvia Meisner-Zimmermann

ECKERNFÖRDE Wieder einmal vor Ort: Das beliebte „Münchner Sommertheater“ gastierte auf Einladung der Eckernförder Theatergemeinschaft mit Molières „Tartuffe“ in der Stadthalle. Die jungen Schauspieler waren am Mittwoch wieder überzeugend, mit ihrer Spitzenleistung unvergesslich, und sie sorgten für einen Riesenspaß.

Von Molière (1622 - 1673) und dieser Komödie hatten wohl einige im Saal eine vage Vorstellung, aber die Schulzeit ist lange her. So war man frisch neugierig und ließ sich gerne überraschen. Und weil Ulrike Dissmann, die Regisseurin der aktuellen Inszenierung, mit Recht davon ausging, dass nicht jeder Zuschauer ausreichend fit in Französisch ist, hat sie den gesamten Originaltext in die deutsche Sprache übersetzt. Dabei ist Dissmanns Sprache so locker, lebendig und zeitgemäß, dass allein diese gereimten Textvorlagen schon ein Kunstwerk sind. Erfreulich auch, dass die Regisseurin und Intendantin junge Schauspieler um sich scharft, die an jugendlicher Frische, Beweglichkeit, Ausstrahlung kaum zu überbieten sind.

Bei guter Übersetzung und bester Regie bleibt nun noch, ein Loblied auf das Können der Schauspieler zu singen: Wahnwitzige Textmengen, die so lebendig und charmant in mitreißende Handlungsabläufe umgesetzt wurden, dass es häufig



Tartuffe macht sich an Elmire ran, während ihr Mann Orgon unter dem Tisch liegt und alles mitbekommt. FOTO: MEISNER-ZIMMERMANN

und kräftig Zwischenapplaus gab.

Der Inhalt? Orgon, ein reicher Kaufmann (Mathis Manz) holt den völlig verkommenen Tartuffe (Christoph Hirschauer) aus der Gosse und in sein Haus. Tartuffe, der falsche Frömmel, wickelt mit seiner scheinheiligen Gottesfürchtigkeit den gutgläubigen Gastgeber so ein, dass ein unglaubliches Durcheinander beginnt. Tochter Mariane (Caterina Pannunzio) soll nun doch nicht ihren Valère (Florian Genzken) heiraten, sondern den ekligen, abstoßenden Tartuffe. Der geht allerdings Orgons Frau Elmire

an die Wäsche – und das so widerlich abstoßend, dass das Publikum hörbar mitleidet. Elmire kann sich den Zudringlichkeiten Tartuffes einigermaßen entziehen, Schwager Cléante (Christian Kurth) durchschaut schnell das Ränkespiel des Heuchlers. Hausherr Orgon ist allerdings in seiner Berauschtigkeit unerreichbar, schenkt dem Tartuffe nicht nur die widerstrebende, unglückliche Tochter, sondern obendrein noch sein gesamtes Vermögen.

Man hatte den Eindruck, das Publikum selbst wäre am liebsten dazwischen gegangen und handgreiflich geworden. Je-

denfalls ging es so mit, wie es die Stadthalle bisher sicher nur selten sah.

Guter Rat ist teuer, doch Elmire weiß eine List: Unter dem Tisch versteckt, erlebt Orgon nun mit eigenen Ohren und Augen, wie Tartuffe seine Frau „flachlegen“ will. Aha – nun fällt's ihm wie Schuppen von den Augen. Zu spät. Tartuffe kommt mit dem Gerichtsvollzieher, will die gesamte Familie aus „seinem“ Haus werfen lassen. Wie gut, dass das Schreckensszenario in den letzten Minuten mit einer überraschenden und gerechten Fügung beendet wird.

Insgesamt ein großer Genuss für das begeisterte Publikum: Hoher Anspruch, großes Können, dazu Darsteller, die einen lachen und schauern ließen. Hauptperson Tartuffe war zum Schütteln ekelhaft; seine schleimige, verlogene Art, gepaart mit seinem abstoßenden Aussehen wird sicher noch lang in Erinnerung bleiben. Und die jungen Frauen? Eine hübscher und charmanter als die andere. Unter ihnen Lisbet Hampe – sie spielte sich mit ihrer schnuttigen, zapackenden Art in alle Herzen – sie hätte man am liebsten adoptiert.

Leserbriefe

Lehmann lehnte NS-Ideologie ab

Zu: Leserbrief von Wilko Schierhorn, EZ v. 19.11.2018

Die Ausstellung im Stadtmuseum gibt einen Überblick. Dass dabei nicht jeder Aspekt vollständig behandelt werden kann, liegt auf der Hand. In einer eigenen Vitrine wird Lehmanns Parteimitgliedschaft dokumentiert und kommentiert. Die von EZ-Leser Wilko Schierhorn angeführten weiteren NS-Mitgliedschaften betreffen Berufsverbände und die NS-Volkswohlfahrt. Diese Dokumente würden ebenfalls belegen, dass sich Lehmann in dieser Zeit ständig zwischen Widerwillen und Anpassung bewegte.

David Scrase zeigt in seiner auf Anregung und mit Unterstützung durch die Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft erschienenen kritischen Lehmann-Biographie (Wallstein-Verlag 2011), dass Lehmann die NS-Ideologie grundsätzlich ablehnte und nur äußere, berufliche und familiäre, Gründe ihn motivierten. Tagebucheinträge (wie auf S. 322f.) zeigen

Lehmanns innere Zerrissenheit, sein Ohnmachtsgefühl angesichts des Drucks, den die NS-Umgebung in Schule und Eckernförder Bürgerschaft auf ihn ausübte. „In seinem Tagebuch gibt es keinerlei Andeutung einer positiven Resonanz auf einen Aspekt des Nationalsozialismus“, schreibt Scrase.

Weitere augenfällige Belege für Lehmanns Distanz zur NS-Ideologie sind die Tatsachen, dass Lehmanns erster Gedichtband im Widerstandsverlag erschien und ihn die „Reichsstelle zur Förderung deutschen Schrifttums“ als unerwünscht ablehnte – was einem faktischen Verbot gleichkam – sowie die politisch motivierte Ablehnung der Erzählung „Die Kastanien“ durch die „Frankfurter Zeitung“ im November 1939. Die Redakteure erkannten in der Geschichte des Sonderlings Beiführung eine subversive Kraft, die kurz nach Kriegsbeginn, in einer Zeit der Siegesmeldungen, ihrer noch nicht gleichgeschalteten Zeitung gefährlich werden konnte. (Die Frankfurter Zeitung wurde 1943 verboten).

Im Unterschied zu Gottfried Benn hat Wilhelm Lehmann

den Nationalsozialismus niemals herbeigesehnt und auch keinerlei Hoffnungen in ihn gesetzt. In einer Hörstation der Ausstellung ist, gelesen von Hanns Zischler, ein Auszug aus dem Roman „Der Provinzlärm“ zu hören. Darin geraten, lange vor 1933, die Lehrer Asbahr (=Lehmann) und Brockmann, ein typischer Antisemit und NS-Anhänger, im Lehrzimmer aneinander. Die Symptomen des Romans gelten, daran besteht kein Zweifel, Asbahr und nicht Brockmann.

Dr. Wolfgang Menzel, stellvertretender Vorsitzender der Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft, Ortenberg

Hört auf mit der Umweltzerstörung

Zu „Windkraft – Waabs sagt nein“, EZ vom 15.11.

Man kann Udo Steinacker und der Waaber CDU nur gratulieren, scheint wenigstens dort noch gesunder Menschenverstand vorzuherrschen. Traurig nur, dass man etwas, was sowieso schizophoren ist, erst mit solchen Argumenten

verhindern muss.

Denn man möge sich die Doppelmoral unserer angeblichen „Umweltschützer“ einmal vor Augen halten: Sie argumentieren das Zerstören der Landschaft, das Fällen von Bäumen, das Schreddern von Vögeln und die enorme Belastung von Menschen mit den ewigen Totschlagargumenten „Energiewende“ und „Atom- bzw. Kohleausstieg“.

Doch selbst der letzte Grüne sollte inzwischen wissen, dass kein einziges neues Windrad auf Schwansen auch nur den allergeringsten Beitrag dazu leisten kann... nichts, null, nada, niente!

Es wird durch die neuen Windräder kein einziges Gramm Kohle und kein einziger Brennstab eingespart, kein einziges AKW, kein Kohlekraftwerk wird dadurch auch nur für eine Sekunde weniger produziert... und dies mindestens 10 bis 20 Jahre lang, denn solange wird es noch dauern, bis der jetzt schon zu viel produzierte Strom irgendwohin abgeführt oder gar gespeichert werden kann.

Warum ist diese einfache Logik, die vermutlich jedes Schul-

kind versteht, nicht auch von erwachsenen Politikerinnen und Politikern zu begreifen?

Hört endlich mit dieser elenden Umweltzerstörung auf, nur um ideologische und finanzielle Interessen zu befriedigen.

Hartmut Schmidt, Rieseby

Eine vorbildliche Sitzung

Zu „Ein Bus für die Schiefkoppel“, EZ vom 15.11.

Am 13.11.2018 hatte der Arbeitskreis ÖPNV zu einer öffentlichen Sitzung im Ratssaal eingeladen. Das einzige Thema war die Optimierung und gleichzeitige Einbindung des neuen Wohngebietes Schiefkoppel/ Sonneneck in das bestehende Busnetz. Es wurde eine Veranstaltung ganz nach unserem Geschmack! Der Vorsitzende Ralph Krüger eröffnete die Sitzung und bat die Mitglieder des Arbeitskreises, sich mit Namen und Funktion vorzustellen, um die Zuschauer zu informieren, wer an diesem Arbeitskreis beteiligt ist. Nach der ca. anderthalbstündigen

Vorstellung der bis jetzt erarbeiteten Ergebnisse durch die beauftragte Firma konnten die Mitglieder des Arbeitskreises der Reihe nach ihre Fragen und Ideen vorbringen. Diese Veranstaltung wurde transparent und offen gestaltet, wirklich vorbildlich!

Und dann bekamen ebenfalls die leider wieder wenigen Zuschauer die Möglichkeit, Fragen zu stellen oder Anregungen zu geben. Wo waren die vielen Betroffenen aus dem Sonneneck? Die Stadt und ein Busunternehmen müssen für das neue ÖPNV-Konzept viel Geld investieren und bieten den Eckernförder die Mitarbeit zur Optimierung an, aber es sitzen nur eine Hand voll Bürger in den Zuschauerrängen! Warum nutzen Sie als Einwohner/innen diese Möglichkeit zur Bürgerbeteiligung nicht?

Karin und Thomas Lilie, Eckernförde

Hier haben unsere Leser das Wort. Zuschriften sind unter Angabe von Namen und Adresse auch per E-Mail an leserbriefe@shz.de möglich. Bitte geben Sie die Seite und den Artikel an, auf den Sie sich beziehen. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.